

rische Anliegen Bernhards, das ihn immer wieder veranlaßt, auf die Interessen seiner Klienten, deren Bittsteller er selbst (für Gott) ist, in einer Weise einzugehen, die bis an die Grenzen des Möglichen, der Hingabe in ihre Dienste geht. Seine Zeitgenossen: mit ihren zahllosen Schwächen, Eitelkeiten, Narrheiten, das war ja der Stoff, den Gott ihm in die Hand gegeben, den Gott selbst geformt hatte und den er dann seinem „Knecht“ auf Erden, Bernhard, anvertraut hatte. Es ist also ein tief christlicher und sehr katholischer Realismus, der Bernhard in zahllosen Briefen, auf seinen Reisen, in seinen politischen und kirchlichen Unternehmungen antreibt, sich seinen Zeitgenossen zur Verfügung zu stellen. Ihnen, und ihren Interessen im Rahmen des Möglichen dienend, gewinnt er sie für seine „Interessen“: für den Herrn Jesus, der seine Kirche in dieser Zeit erneuern will. Wer etwas von der Schmach (einer in Gott geborgenen Schmach) und vom geheimen Glanz des „christlichen Politikers“ erfahren will, mag Bernhards politische Aktionen und sein Werben um die großen und einflußreichen Herren dieser Erde studieren. Auch hier aber führt der Weg sehr schnell und immer wieder ins Innere zurück: Bernhard birgt die Sorgen und Sünden, die Interessen seiner Klienten in Gott hinein. In sein Opfer, sein Gebet, sein Leiden und Schweigen. Erschöpft, in einem rastlosen Reise-, Taten-, Gebets- und Opferdienst für Europa, für die Christenheit, stirbt Bernhard von Clairvaux 1153. Genau 300 Jahre später werden die „Ungläubigen“ Konstantinopel erobern, 800 Jahre später werden sich die inneren und äußeren Gewichte Europas in einer Weise verschoben haben, wie es der Heilige nicht wissen konnte — mit seinem oberflächigen „Bewußtsein“, wie er es aber in tiefster Seele erspürte, als er auszog, um im dreifachen Kreuzzug Europa, die Christenheit, die eigene Person dem „Herrn Gott“ zuzuführen, der als Herr der Geschichte über unendlich viele Möglichkeiten verfügt, die Menschen und seine Kirche in sein ewiges Reich zu führen.

Kulturplanung?

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Planung und Organisation haben sich in unserer Zeit ungeheuer entwickelt und erfassen mit jedem Tag weitere Gebiete. Ohne Organisation ist heute weder Staatsführung noch Wirtschaft möglich, ja auch nur denkbar. Überall werden Drei-, Vier- und Fünfjahrespläne aufgestellt und mit wechselndem Erfolg durchgeführt. In immer neue Bereiche sucht der Mensch einzugreifen und ihnen eine Ordnung aufzuerlegen, was hier heißt, sie den Zwecken des Menschen dienstbar machen. Und es ist nicht zu leugnen, daß damit große Ergebnisse erzielt wurden. Die Verschwendung von Zeit und Kraft wurde bedeutend herabgesetzt; es läßt sich nun vermeiden, daß eine Arbeit unnötigerweise von mehreren Stellen zugleich ausgeführt, daß von

der einen Ware zu viel, von der anderen zu wenig hergestellt wird. Auch die Verteilung geschieht in einer angemesseneren Weise. Kurz, die zur Verfügung stehenden Kräfte und Rohstoffe werden auf das Sparsamste eingesetzt und verwendet; die Kosten werden herabgesetzt und dem einzelnen kommen mehr und bessere Waren zu.

Man versteht, daß der Mensch angesichts dieser Tatsachen auf den Gedanken kommt, die Organisation immer weiter auszudehnen und dadurch auf allen Gebieten die höchste Leistung bei geringster Anstrengung zu erreichen. Auch auf das Gebiet des Lebendigen hat dieser Wille zur Organisation schon übergegriffen. Es wird versucht, neue Arten von Nutzpflanzen zu züchten, die selbst bei Lebensbedingungen und klimatischen Verhältnissen gedeihen und nutzbar werden, wo sie bisher nicht bestehen konnten. Auch hierin lassen sich schöne Ergebnisse verzeichnen. Die Sorge für die menschliche Gesundheit wird ebenfalls immer systematischer organisiert; man ist bestrebt, den Krankheiten vorzubeugen, statt sie nachträglich zu heilen. Manche Seuchen, die in früheren Jahrhunderten Tausende von Menschen dahinrafften, sind heute in den westlichen Ländern so gut wie verschwunden. So ist es nicht überraschend, wenn viele meinen, man könnte durch ähnliche Organisationen die Leistungen auf allen, auch auf den eigentlich geistigen Gebieten, steigern und sie in die erwünschte Richtung lenken.

Doch kann man sich bei der Aussicht auf eine geplante Kultur eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Vielleicht ist diese Ablehnung nur ein Überbleibsel aus alter Zeit, ein Mangel an Anpassung des sich langsamer ändernden Gefühls an die neue Zeitlage? Oder machen sich darin sachliche, wenn auch nicht klar durchschaute Schwierigkeiten geltend? Es gibt ja zu denken, daß man feststellen mußte, wie die Krankheitserreger sich gegen neu entdeckte Heilmittel zu verteidigen wissen und nach einiger Zeit gegen sie unempfindlich werden; daher haben sich die Hoffnungen, die man vielerorts an sie geknüpft hatte, als übertrieben erwiesen. Desgleichen hat die Zahl der Kranken gegen früher nicht abgenommen; nur die Krankheiten haben gewechselt. Hier muß also die Planung mit einem Faktor rechnen, der auf nicht vorherzusehende Weise gegen sie Stellung nimmt und ihre Berechnungen über den Haufen wirft; sie muß mit dem Unberechenbaren rechnen.

Wenn es aber solches gibt, wenn Unberechenbares und nicht Vorauszusehendes eintreten kann, dann läßt sich die Organisation des menschlichen Lebens nicht lückenlos durchführen. Dann stößt alle Planung auf wesentliche Grenzen, die durch keinen Fortschritt der Organisationsmittel und der Organisationstechnik weiter hinausgeschoben werden können. Diese Grenzen haben wir bereits genannt. Sie fallen zusammen mit den Grenzen der Berechenbarkeit. Alle Organisation beruht in der Tat auf der Möglichkeit, Wirkungen mit Sicherheit vorzuberechnen. Denn das, was heute planend unternommen wird, erhält Sinn und Maß von dem Ergebnis, das

man erreichen will. Zwischen Planung und Zweck muß somit ein festes Verhältnis bestehen, das dem Planenden bekannt ist. Der Musterfall eines solchen festen Verhältnisses ist aber die mathematische Konstruktion und deren Berechnung. Wo und wieweit sich diese anwenden läßt, da und so weit läßt sich auch ein Gebiet ideal organisieren. Da läßt sich vom gewünschten Ergebnis her genau die Größe und Dauer des nötigen Kräfteinsatzes angeben. Mit diesem Einsatz ist dann das Ergebnis gleichsam schon vorweggenommen; so sicher wird es eintreten. Der Einsatz geht nie ins Ungewisse. Er wirkt sich nach strengen und unverbrüchlichen und genauen Gesetzen aus. Jedes Übermaß der Kraftanwendung wird vermeidbar und die Verschwendung von Zeit und Arbeit hört auf.

Die Anwendbarkeit der Mathematik setzt aber folgende wesentlichen Eigenschaften des entsprechenden Gebietes voraus. Erstens muß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ein notwendiger sein. Es darf sich demnach nicht um Ursachen handeln, die bald so, bald anders, bald stärker, bald schwächer wirken oder die sogar ihre Wirkung aussetzen können, es sei denn, diese Änderungen unterliegen selbst einem strengen und eindeutigen Gesetz und sind so der Berechnung zugänglich. Zweitens müssen sich die Ursachen auf eine Summe von einfachen und absolut gleichen Teilen zurückführen lassen, also sich aus diesen gleichen Einheiten ohne qualitative Verschiedenheiten zusammensetzen. Nur so ist es möglich, daß jede Einheit für jede andere der gleichen Art eintrete, ohne am Ergebnis das geringste zu ändern. Durch Versuche kann man genau festlegen, welche Einheit der Wirkung einer Einheit der Ursache entspricht. Jedes gewünschte Wirkungsquantum läßt sich dann durch den Einsatz der entsprechenden Zahl von Einheiten der Ursache genau erzielen. Wären die letzten Teile oder unteilbaren Einheiten aber ungleich, so würde man vergeblich Genauigkeit in der zu erreichenden Wirkung anstreben; die Wirkung würde bald zu groß, bald zu klein sein.

Damit sind aber die Grenzen möglicher Planung und Organisation bereits gegeben. Wo der Natur des Bereiches entsprechend diese beiden Bedingungen nicht verwirklicht werden können, da ist genaue Planung unmöglich; und in dem Maße, als der Bereich sich von der Notwendigkeit und der rein quantitativen Zerlegbarkeit in gleiche Letzteinheiten entfernt, eignet er sich auch nicht für Planung und Organisation.

Nun wissen wir, daß das Gebiet des Stofflichen diese Bedingungen fast ideal erfüllt. Es fehlt ihm jede Freiheit und Spontaneität. Unter den gleichen Bedingungen wird ein gleiches Stoffteilchen auch die gleichen Bewegungen vollführen. Sie sind ihm durch seine stoffliche Natur einfach auferlegt; es kann sich nicht bald so, bald anders verhalten. Die Gleichheit der letzten Teilchen besteht an sich zwar nicht.¹ Aber ihr Unterschied innerhalb der gleichen Art ist so verschwindend, daß die Verschiedenheit im einzelnen auch heute nicht — und vielleicht nie — festgestellt werden kann

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 142 (Juni 1948) S. 161—173: Wunder.

und sich auch als Massenwirkung erst seit kurzem infolge der verfeinerten Messungsmethoden bemerkbar gemacht hat. Für alle praktischen Zwecke kann man die absolute Gleichheit der letzten Stoffteilchen voraussetzen, ohne befürchten zu müssen, daß das Ergebnis diese Voraussetzung widerlegen wird. Auf dieser an sich nur annähernd zutreffenden Voraussetzung beruhen die Naturgesetze und ihre Exaktheit. Der Stoff ist demnach das ideale Feld der Planung und Organisation. Die Technik ist ja nichts anderes als die geplante und organisierte Benutzung der physikalischen Kräfte. Hier hat die Organisation ungeheure Triumphe gefeiert.

Die ungeahnten Erfolge der Technik haben denn auch den Gedanken aufkommen lassen, die Wohltaten einer durchdachten Planung allen Gebieten zukommen zu lassen. Wie seinerzeit Kant die Philosophie an den Vorzügen des naturwissenschaftlichen Denkens teilnehmen lassen wollte, so möchte man die vernünftige Verwendung auch der geistigen Kräfte und ihre zweckentsprechende Verteilung und Inanspruchnahme überall erreichen. Es gibt aber die Tatsache Anlaß zu Bedenken, daß die Metaphysik die ihr von Kant zugedachte Wohltat so schlecht vertrug, daß sie daran starb. Steht nicht zu befürchten, daß die Ausdehnung der technischen Methoden der Planung auf die Kultur sich ebenfalls unheilvoll auswirken wird?

Unsere Zeit ist in Gefahr, den Geist mit der Wissenschaft gleichzusetzen und die Wissenschaft selbst wiederum auf Naturwissenschaft einzuschränken. So sehr nun Wissenschaft eine geistige Tatsache ist, so bedeutet sie doch nicht die Fülle und das eigentliche Wesen des Geistes. Wissenschaft ist wesentlich Methode. Und Methode, die Methode des Experiments vor allem, bedeutet Technisierung des Verfahrens zwecks Wiederholbarkeit durch einen jeden. Was ursprünglich eine neu aufleuchtende, bahnbrechende Einsicht war, wird durch sie zur Landstraße, auf der jeder beliebige fahren kann, und wo ihn überall Wegweiser davor bewahren, sich im unbekannten Gelände jenseits der Straße zu verirren.

Am stärksten gilt diese Kennzeichnung wiederum von den Naturwissenschaften. Sind sie doch die Wissenschaften vom Stoff und von seiner technischen Verwendbarkeit durch den Menschen.² Geistig sind sie nur durch den Vollzug der Forschungsarbeit; durch ihren Gegenstand hingegen haben sie mit eigentlicher Geistigkeit nichts zu tun.³ Eine Zeit oder eine Kultur, die den Geist ausschließlich oder auch nur vorzüglich in den Naturwissenschaften suchte, wäre in Wirklichkeit materialistisch und krankte an dem inneren Widerspruch, den Geist nur als Diener stofflicher Techniken und leiblicher Bedürfnisse anzuerkennen, während der Geist doch wesentlich frei und herrschend über dem Stoff und dem bloß leiblichen Leben stehen soll. In der Lehre, der Geist sei nur das Ergebnis der jeweiligen wirtschaftlichen und sozialen Lage, hat sich ungewollt die wahre Einstellung einer

² August Brunner, Erkenntnistheorie. Köln 1949. 4. Teil: Die Wissenschaft.

³ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 149 (Januar 1952) S. 259—266: Wert und Grenze der Naturwissenschaft.

Zeit verraten, die trotz alles idealistischen Redens vom Geist nur Geld und Luxus als erstrebenswerte Lebensziele anerkennt.

Das eigentlich menschliche, das geistige Gebiet erfüllt die Vorbedingungen für die Planung am allerwenigsten. Nicht ohne Grund hat darum ein der Begeisterung für die Naturwissenschaften und der Überschätzung der Rationalisierungsmethoden entsprungener Materialismus das Dasein des Geistes mit Heftigkeit geleugnet oder ihn als bloße Nebenerscheinung stofflicher Vorgänge wegerklären wollen. Er spürte klar, daß er sich seinem schrecklichen Ideal einer durchorganisierten und durchgeplanten Welt in den Weg stellte. Der Geist ist frei; er weht, wo er will. Unter den gleichen Umständen und Umweltbedingungen kann er handeln oder nicht handeln, sich so oder anders entscheiden. Diese Freiheit versagt sich jeder sicheren Voraussage und jeder Fassung durch ein strenges Gesetz. Unerwartet und nicht berechenbar bricht er auf und bereichert aus neuen Ursprüngen das Erbe der Vergangenheit.

Im Geistigen sind ferner die Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen so groß, daß sie wichtiger werden als das allen Gemeinsame. Darum kann man nicht jeden beliebigen Menschen für jede Aufgabe einsetzen und doch des gleichen Ergebnisses sicher sein; der materialistische Kommunismus möchte allerdings über ein genormtes Menschenmaterial verfügen, das wie Massen von Rohstoff zu beliebiger berechenbarer Verwendung jederzeit bereitstände. Das Kennzeichen des Geistes ist Neuheit und Einzigartigkeit. Ihm eignet die Gabe des Schöpferischen, aus der Unvorhergesehenes entspringt. Er setzt neue Anfänge; kraft seiner Selbständigkeit kann er von dem Ablauf des stofflichen Geschehens Abstand nehmen, um als Ursache verändernd in ihn einzugreifen. Neu und einmalig sind die großen Gedanken genialer Menschen, neu und unvergleichlich die Werke begnadeter Künstler. Sie lassen sich nicht willkürlich herstellen. Aus geheimnisvollen Tiefen steigen sie unversehens auf. Tausende, ja Millionen von Menschen waren den gleichen Einflüssen ausgesetzt; und doch führten sie nur in dem einen zu herrlichen Leistungen. In einer Welt von Robotern wären sie nie entstanden; eine solche Welt wäre eine Hölle der Leere und Langeweile.

In einem jeden dieser Werke leuchtet ein Licht von einer anderen Welt, fällt ein Strahl aus dem Reich der Freiheit, der Eigenständigkeit und des Selbstseins in die dunkle und kalte Welt der Unfreiheit und Notwendigkeit. So leben wir alle in Wirklichkeit von dem Unberechenbaren und Unvorhersehbaren. Das Regelmäßige bildet nur den Hintergrund, vor dem sich das eigentliche Leben abspielt. Das Nichtzuplanende ist die Voraussetzung aller Planung. Es allein gibt dem Leben Wert und Würde; es allein macht sogar Planung und Organisation sinnvoll. Denn Sinn besitzen sie nur als Entlastung des Geistes von der allzu großen Sorge für die Nöte des Leibes, damit er um so mehr Zeit und Kraft erübrige für das wahrhaft Menschliche. Planung, Organisation und die für sie un-

entbehrliche Bürokratie sind sinnvoll und wohltätig nur in dienender Stellung. Wo sie, auch unter dem Namen der Ordnung, zum Sinn in sich verkehrt werden, da verwandeln sie die Welt in ein Konzentrationslager von Sklaven.

Kultur fällt also mit Technik nicht zusammen, so sehr ein gewisses, aber im ganzen bescheidenes Maß von Technik ihre unentbehrliche Voraussetzung bildet. Kultur ist vor allem eine Schöpfung des Geistes, seine einzigartige, vorher noch nicht dagewesene Antwort auf eine Herausforderung, um mit Toynbee zu reden, auf eine Not, die durch eine Änderung der äußeren Verhältnisse hereingebrochen ist. Aber diese Antwort erfolgt nie automatisch; sie ist ein schöpferischer Akt, das Werk einiger weniger, an dessen Wohltaten die andern teilhaben. Sie entspringt aus einem neuen geistigen Blick auf die Wirklichkeit, aus einer eigenartigen Stellungnahme, die vor jedem einzelnen ausdrücklichen Willensentschluß liegt; und sie lebt nur, solange diese Stellungnahme immer wieder erneuert, aufgenommen und schöpferisch weitergeführt wird.

Diese geistige Grundhaltung liegt vor dem gewöhnlichen gegenständlichen Bewußtsein. Sie ist darum nicht in sich unmittelbar faßbar, sondern nur in jenem geheimnisvollen Etwas, was zum Beispiel bei aller Verschiedenheit im einzelnen alle Äußerungen der altägyptischen Kultur als ägyptisch, die der griechischen Kultur als griechisch prägt und sie unmißverständlich etwa von den semitischen Kulturen unterscheidet. Diese Haltung ist so wenig ausdrücklich gewollt, ja auch nur ausdrücklich gewußt, daß sie dem, der in der Kultur mitten drin steht, nicht unmittelbar bekannt ist, sondern ihm erst am Fremden mittelbar und auf Umwegen bewußt wird. Trotzdem ist diese Haltung, wie die Prägung jeder Einzelheit es beweist, ausschlaggebend. Sie ist das innere Leben und die geistige Macht, durch die eine Kultur besteht und mit deren Absterben sie selbst dem Tode verfällt.

Wenn der eigentliche Ursprung und die Seele jeder Kultur so vor allem ausdrücklichen Erkennen und Wollen liegt und diese erst aus ihrem Anstoß hervorgehen, so ist es klar, daß die Kultur im eigentlichen Sinn nicht Gegenstand von Absicht und Zwecksetzung sein kann. Zwecksetzung gehört in den planenden Umgang mit den Dingen und hängt, wie wir gesehen haben, eng mit den Seinsgesetzen zusammen, die im Stofflichen walten, mit dessen unfreier Notwendigkeit und mechanisch gleichbleibender Wirksamkeit. Keine Planung erreicht hingegen den Ursprung der Kultur, weil alle Planung ihn schon hinter sich hat und in der Bewegung von ihm her auf die Welt zu erst möglich wird. Je geistiger und vom Stoff unabhängiger demnach ein Kulturbereich ist, um so weniger eignet er sich für planende Voraussicht, um so weniger läßt er sich herstellen. Um so mehr ist alles gnadenhaft; es kommt, wenn seine Zeit da ist, wenn vor allem der Mensch da ist, dem neue Einsichten verliehen werden.

Jene Gebiete, auf denen die Zwecksetzung wesentlich ist, also vor allem Technik und Wirtschaft und alle Organisationen, die diese zum Gegen-

stand haben, können deswegen niemals jene schöpferischen Anstöße und immerwährenden Erneuerungen liefern, aus denen eine Kultur lebt. Vielmehr leben gerade umgekehrt sie alle von Gnaden der geistigeren Bereiche, aus ihrer Kraft und ihrem Aufschwung. Verkümmern diese, so erstarrt auch das Technische und Organisatorische zu einer toten und tödlichen Wiederholung. Eine Kultur, die nur noch aus Technik und Organisation bestände, wenn solch ein Ungeheuer überhaupt lebensfähig wäre, verurteilte die Menschen zu einem Roboterdasein ohne Sinn. Die Hölle auf Erden ließe sich mit einer einseitig entwickelten Wohlfahrtszivilisation nicht nur vereinen; sie bräche, was schon Dostojewski gewußt hat, in einem solchen Zivilisationsmaterialismus gerade aus.

Lebt so alle Kultur aus einem geistigen Ursprung, setzt alle Planung ein Nichtzuplanendes voraus und empfängt von ihm Sinn und Maß, so lebt alle Kultur aus Freiheit und Unabsichtlichkeit. Die Zweckfreiheit ist aber, wie bereits gesagt wurde, nicht auf allen Gebieten die gleiche, und ungleich ist deswegen auch die ihnen wesentlich innewohnende schöpferische Kraft. Je weniger ein Bereich aus seinem Wesen heraus an die Trägheit des Stoffes gebunden ist, um so ursprünglicher und kräftiger quillt das Schöpferische hervor. Dieses ist also dort am wirksamsten, wo es sich mit der gegenständlichen Welt am wenigsten einläßt, wo es ihrer am wenigsten bedarf. Dies ist aber der religiöse Bereich, dort, wo sich der Mensch dem Geheimnis zuwendet, das jenseits der zweckhaften Vordergründigkeit der Welt liegt. Die religiöse Ureinstellung bedingt daher auch die Möglichkeiten, die eine Kultur zu ihrer Entfaltung auf den Weg mitbekommt. Über die Grenzen, die ihr durch sie gezogen sind, kann sie nicht hinaus.

Unter den Religionen wiederum erschließen jene am mächtigsten die schöpferischen Kräfte, die am reinsten das Göttliche als nicht welthaft, als von der Welt unabhängig erkennen. Keine Religion hat dies aber so klar und wirksam vermocht wie die christliche. Für sie ist Gott Schöpfer im eigentlichen Sinn; nur hier entstand in der Erkenntnis einer Schöpfung aus nichts die Idee der reinen schöpferischen Macht, die von ihrem Werk, der Welt, unabhängig bleibt und unberührt über ihr steht, ohne sich in sie zu verstricken. Darum hat auch das Christentum den Raum zu einer ungeheuren Kulturentwicklung und Weltbeherrschung eröffnet. Mit seinem Verschwinden würden deswegen auch die geistigen Voraussetzungen verkümmern, aus denen die abendländische Kultur lebt.

Im Christentum sind eben jene Tiefen des Menschen aufgerufen worden, wo er am meisten der schöpferischen Macht Gottes gleicht, der Geist als Quell der Selbständigkeit und Weltüberlegenheit. Bis dahin hatten sie wie in Fesseln gelegen, von der Welt ebenso gebunden, wie man sich das Göttliche als in die Welt verstrickt vorgestellt hatte. Diese Tiefen sind aber gekennzeichnet durch Freiheit und Gnade. Beides schließt die Zweckhaftigkeit aus.

Der Heilige, der in Gemeinschaft mit Gott lebt, verfolgt keinen Zweck; diese Gemeinschaft ist sich selbst Sinn genug. In seiner Weltabgewandtheit verwirklicht sich aber am ursprünglichsten und ungetrübtesten jene Überlegenheit des Menschen über die Welt, die alle Weltbeherrschung als abgeleitete Haltung erst möglich macht. Kultur bedeutet ja wesentlich, daß der Mensch über der Welt steht, daß er nicht wie das Tier ihr Gefangener ist. Er muß sich über sie erheben, um sich von einem festen Standpunkt außer ihr zu ihr zurückzuwenden. Der Heilige aber schafft den weitesten Abstand zur Welt, nimmt am entschiedensten den weltüberlegenen Standpunkt ein. Sein Abstand mißt darum den möglichen Abstand einer Kultur von der Weltverhaftung und damit das mögliche Ausmaß ihrer schöpferischen, weltgestaltenden Macht. An der Festigkeit seines Stehens jenseits der Welt finden alle den Halt für eine Freiheit, ohne die der Mensch zu einem verteuflerten Tier herabsinkt. Gerade der Mensch, der sich am wenigsten um Welt und Kultur kümmert, ist in voller Absichtslosigkeit der einflußreichste; er ist die entscheidendste Stütze aller Kultur. Jede Kultur lebt von ihren religiösen Menschen, im Christentum von den Heiligen.

Allerdings scheint dem heutigen Menschen nichts unsinniger als diese Wahrheit. Gerade der weltabgewandte Mensch sollte die Welt am entscheidendsten verändern? Und doch ist es so; und er tut dies, nicht obschon, sondern weil er von der Welt, wie sie der Durchschnittsmensch versteht, abgewandt ist. Denn er ist von ihr weggewandt nur darum, weil er der tieferen, der ursprünglicheren Wirklichkeit zugewandt ist. Er beeinflusst die schaffenden Kräfte nicht an ihren letzten Wirkungen und Ausläufern, sondern in ihnen selbst, an ihrem Quellpunkt und in ihrem innersten Sein. Er verwandelt nicht die Wirkungen, sondern die wirkenden Kräfte, so daß sie schon als verwandelte wirken und so das ganze Gefüge der Kultur anders schaffen, als es ohne ihn geschehen wäre.

Es ist aber klar, daß gerade an diesem Punkte alle Planung und alle Organisation unsinnig wird. Hier herrschen Gnade und Hingabe als Begegnung von göttlicher und menschlicher Freiheit. Hier gibt es keine Zwecke, weil hier die Sinnfülle selbst befaßt ist und nichts über sich hinaus zu suchen hat.

Innerhalb der im Religiösen eröffneten Weite der Möglichkeiten folgen dann die andern begnadeten Menschen, denen auf den mehr weltverbundenen Gebieten die Gabe des Schöpferischen verliehen ist, die im eigentlichen und vollsten Sinn etwas *können* und darum Künstler in des Wortes weitester Bedeutung sind, die Weisen, die großen Staatsmänner, die Künstler im engeren Sinn. Sie sind und bleiben immer Ausnahmen. Ihr Schaffen sprengt jede Methode und jede Technik, so sehr neue Methoden und Techniken aus ihm entstehen können.

Eine Kultur lebt also immer durch eine kleine Zahl Auserwählter, durch deren ungewöhnliche Begabung und persönliche Haltung. Sie lassen sich nicht züchten. Sie werden nach keinem Gesetz geboren. Nur das eine vermögen die vielen: ihre Begabung zur Unfruchtbarkeit verurteilen, weil

man ihnen die nötigen Vorbedingungen für ihr Wirken und Schaffen versagt. Sehr oft treten sie nicht in die Öffentlichkeit und ernten zu ihren Lebzeiten keinen Dank. Und vielleicht muß es so sein. Was Rudolf Krämer-Badoni vom Künstler sagt, das gilt von jeder wirklich schöpferischen Tätigkeit, und wie wir sahen, gibt es noch höhere als die Kunst: „Die Freiheit kostet auf dieser Welt etwas. Die Freiheit, als monomaner Narr einen unerhörten Typus zu schaffen, der sich morgen entweder als kranke Narretei oder aber als künftige Norm enthüllen kann, kostet im äußersten Falle das Leben. Diese Freiheit, äußerstenfalls Freiheit zum Verhungern, ist unveräußerlich. Ein Glück, daß es in der Kunst noch immer ums Ganze der Existenz geht. Ein Glück, daß die Existenz des Künstlers noch immer schwer ist. Ein Glück, daß viele halben Könner auf der Strecke bleiben. Die Kunst als das höchste Selbstzeugnis der Menschheit ist zugleich dem höchsten Betrug ausgesetzt. Und wehe, wenn eine Gesellschaft sich anschickt, die zeitgenössischen Künstler in pensionswürdige und -unwürdige einzuteilen!“⁴ Erst an seinen Wirkungen läßt sich das wahrhaft Schöpferische oft von den falschen Einbildungen geltungssüchtiger Neuerer unterscheiden.

Von den wenigen Auserwählten steigen Haltungen, Einsichten und Gestaltungen langsam in immer weitere Schichten herab. Zunächst ist ihr Werk nur für wenige faßbar, nur von einer kleinen Schicht nachzuvollziehen. Durch diesen Nachvollzug bringen diese den geistigen Inhalt ihrerseits einer größeren Zahl nahe, bis er zum Gemeingut aller und zum unaufhebbaren Bestandteil der Kultur geworden ist. Bei diesem Abstieg verflacht sich aber der Inhalt immer mehr; er muß ja der Fassungskraft der vielen angepaßt, popularisiert werden. Doch gewinnt er eben an Wirkung in die Breite, was er an Tiefe verliert. Darum ist dieser Abstieg nicht einfachhin ein Verlust und eine Tragik. Unheilvoll wird er nur, wenn die Popularisierung und Verbreitung ohne kritischen Geist und ohne Verantwortung, ja sogar aus reiner und skrupelloser Gewinnsucht unternommen wird.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, wie unsinnig und unheilvoll es wäre zu glauben, die Kultur ließe sich als eine beliebig herzustellende Massenproduktion von staatlichen Behörden, Masseninstitutionen oder Vereinigungen mit wirtschaftlichen Zwecken planen und lenken. Sie kann in ihrem Ursprung nie die Angelegenheit der Menge sein. Noch ist diese Menge und die, die aus einem vermaßten Bewußtsein heraus urteilen, dazu imstande, anzugeben, oder gar befugt, vorzuschreiben, was jeweils im Geistigen an der Zeit ist. Deren Urteil kann nie über den Durchschnitt hinausgehen, wenn es ihn überhaupt erreicht. Sie werden zunächst das Ungewohnte und ihnen noch Unzugängliche ablehnen. Geistigkeit in starken Dosen verträgt die Menge überhaupt nicht. Sie hinkt darum notwendig hinter der kulturel-

⁴ R. Krämer-Badoni, Pensionen für Schriftsteller?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 4. 1953, Nr. 95, S. 6.

len Entwicklung hintendrein. Als Werk der Freiheit bedeutet jede schöpferische Tätigkeit ein Wagnis und steht damit in Widerspruch zu dem Verlangen der Menge nach einer gesicherten Existenz. Wo in ihrem Namen und nach ihrem Geschmack die Kultur gelenkt würde, wäre es um diese bald geschehen.

Um den vielen zugänglich zu werden, muß sich ein neuer geistiger Inhalt immer sichtbarer und greifbarer machen. Dazu bedarf es einer immer stärkeren Vergegenständlichung und Bindung an das Stoffliche. Das Stoffliche ist der Berechnung und Planung zugänglich. An dieser Seite des kulturellen Geschehens können diese einsetzen. Was sich technisieren und planen läßt, das ist nicht die Kultur, sondern die Verteilung der kulturellen Hilfsmittel. Man kann dafür sorgen, daß möglichst vielen Begabten die Mittel zufließen, die sie zum Studium befähigen, daß Schulen, Bücher, Bibliotheken, Museen, Laboratorien für ihre Unterweisung und Weiterbildung bereitstehen. Hier könnte gewiß noch mehr geschehen; aber es muß mit großer Unterscheidungsgabe geschehen, soll es Frucht bringen. Unterscheiden ist aber Sache der Einsicht, also des Geistes.

Doch mit all dem sind nur Voraussetzungen geschaffen, die der Mensch frei benützen, Möglichkeiten gegeben, die er durch einen persönlichen Einsatz sich aneignen muß. Zudem beziehen sich auch diese Voraussetzungen auf die Außenbezirke des Geistes. Je mehr man sich dem eigentlichen Kern der Geistigkeit nähert, um so unwirksamer und unsicherer werden alle technischen Maßnahmen, die Massen zum Gegenstand haben. Wäre dem nicht so, so müßte unsere Zeit mit ihrer ungeheuren, nie zuvor erlebten Vervollkommenung der technischen Bildungsmittel, des Nachrichtenwesens, der Buchverbreitung, von Rundfunk und Kino die gebildetste Zeit sein, die es je gegeben hat, um ihrerseits durch die Bildung der kommenden Geschlechter in den Schatten gestellt zu werden. Ich weiß nicht, ob jemand über die kulturelle Höhe unserer Zeit so zu urteilen wagt. Erleben wir doch geradezu einen Absturz nicht nur der eigentlichen Bildung und des wahren Menschentums, sondern bereits auch im Besitz an Wissen und Kenntnissen. Das ist ein Zeichen dafür, ein warnendes Zeichen, daß die wahren Belange des Geistes durch solche Maßnahmen allein nicht gewahrt noch gefördert werden, vor allem dann nicht, wenn diese Förderung nur ein Vorwand ist, hinter dem sich Ziele verbergen, die offen einzugestehen man sich schämt.

Alle Organisation und Verteilung wird da sinnlos und ohnmächtig, wo es nichts mehr zu verteilen und mitzuteilen gibt, genau so sinnlos, wie die Organisation der Lebensmittelverteilung da wäre, wo es keine Lebensmittel mehr gibt. Wird das geistige Leben an der Spitze nicht immer wieder erneuert, so versiegt der Strom, der von oben her allen Gefilden des Kulturlebens Wachstum und Gedeihen spendet. Aber dieser Ursprung läßt sich gerade nicht organisieren. Das hieße, die Kultur von ihren Ausläufern statt von ihrem Ursprung her schaffen wollen. Er kann durch Organisation

und Bürokratie höchstens ersticken. Denn sie rauben ihm die Freiheit, die ihm so notwendig ist wie die Luft für das leibliche Leben. Sie wollen eine notwendige Folge und Wirkung aus dem machen, was nur frei aufbrechender Ursprung sein kann. Sie wollen das Auge behandeln, als wäre es das gesehene Bild. Und indem das Auge zerstört wird, vergeht auch das Bild als Bild, das ja nur für das Gesehenwerden besteht.

Was also sich tun läßt, das ist dies: daß das wahrhaft Geistige wieder erkannt und geschätzt wird, statt daß man es mit seinen niedersten Stufen und seinen Auswirkungen verwechselt. Daß es wieder geachtet wird als das, was allein das Leben menschlich lebenswert macht; als das, wodurch allein für den Menschen die Errungenschaften auch der Technik da sind und sinnvoll werden; als die Mitte, von der her er zur Welt hin lebt und wirkt. Alle Organisation würde diese Mitte zum Außen- und Vorwerk machen, das heißt, sie ertöten. Sie führte große Mauern und Wälle auf um eine Stadt, in der niemand lebt; sie grübe einen Brunnen in einem Boden, in dem kein Wasser quillt und sprudelt.

Wandlungen des medizinischen Menschenbildes

Von GEORG SIEGMUND

Ist sich der Mensch selbst allezeit Rätsel, das gelöst sein will, so wechselt in einer charakteristischen Abfolge die Art und Weise, wie die Lösung versucht wird. Wir befinden uns heute in einem solchen Wechsel, der für die Gegenwart bezeichnend ist. Hinter uns liegt ein grandioser Versuch zur Enträtselung, der von dem Bewußtsein getragen war, ganz neue, früher kaum geahnte Mittel für diese Aufgabe einsetzen zu können, und zwar die technischen Mittel exakter Naturforschung. Er war beseelt von dem Schwung des Glaubens, die Elemente der Erklärung bereits in den Händen zu halten und nur noch das komplizierte Spiel des Ineinandergreifens der Wirkfaktoren feststellen zu müssen. In dieser Überzeugung fühlte man sich aller Vergangenheit weltenweit überlegen und stellte in kühler, aber strenger Skepsis alle früheren „spekulativen“ Behauptungen über den Menschen dahin, um ganz allein die durch exakt naturforscherisch gewonnenen „positiven“ Ergebnisse gelten zu lassen.

Von diesem Glauben des „Positivismus“ war die Lebensarbeit eines Naturforschers wie Alexis Carrel getragen. Als „positivistischer“ Naturforscher widmete er sich mit einer Leidenschaft der naturforschenden Enträtselung des Wesens „Mensch“ in der festen Hoffnung, dieses Rätsel mit den Mitteln des rechnenden und messenden Verstandes lösen zu können. Die Schicksalsfügung seines Lebens hatte ihn an *die* Stelle der modernen Welt gestellt — er verbrachte den größten Teil seines Lebens am Rockefeller-Institut für ärztliche Forschung in New York —, wo er aus unmittelbarer